

Was es bereits damals gab, waren Rabatte – nicht im Sinne von Schnäppchen, aber sowohl im «Konsum» als auch in der Bäckerei Heim konnten die Kundinnen die Beträge ihrer Einkäufe in Rabattkarten stempeln lassen, sodass sie bei einem bestimmten Betrag eine Preisreduktion erhielten: «Jedes hatte eine Karte, die man nach Hause nehmen oder bei mir lassen konnte und in die der jeweilige Einkaufsbetrag eingestempelt wurde. Sobald jemand für 100 Franken eingekauft hat, bekam man 6 Franken retour», erläutert Marile Vogt.

Man hat mit dem Geschäft gelebt

Generell wurde früher nicht so stark zwischen Arbeit und Freizeit unterschieden, besonders bei den Bauernleuten war dies gar nicht möglich. Dementsprechend kannte man auch keine offiziellen Öffnungszeiten bzw. sie wurden nicht unbedingt eingehalten. Bis Marile Vogt morgens um 8 Uhr die Ladentüren des Konsums aufschloss, hat sie jeweils schon gebettet und alles im Haushalt abgestaubt. Das Mittagessen hatte sie jeweils am Abend zuvor vorgekocht und den restlichen Haushalt nebenbei erledigt, wenn im Geschäft mal gerade nichts los war. Ist dann trotzdem eine Kundin gekommen, so hat diese gerufen und Marile konnte runter in den Laden, um zu bedienen. Am Mittwochnachmittag, wenn ihre Mädchen schulfrei hatten, hat Marile den Konsum aber geschlossen. Das kannten Maria Heim und Wilma Kohler nicht. Die Bäckerei Heim war sogar am Sonntag nach der Frühmesse bis zum Amt etwa eine Stunde und dann noch einmal am Sonntagabend ab 18 Uhr geöffnet. Maria Heim und Wilma Kohler erzählen, dass sie auch gerne einmal einen halben Tag frei gehabt hätten, aber ihre Mutter habe darauf erwidert, dass dies nicht gehe, weil sie die Kundschaft nicht beleidigen könne. Wilma Kohler durfte wegen des Ladens nicht einmal an einem Samstag heiraten, sondern musste ihre Hochzeit an einem Montag feiern. Diese Kundenfreundlichkeit zeigte sich auch darin, dass die Kundinnen jederzeit – egal ob Sonntagmorgen, über Mittag oder spät abends – klingeln konnten, auch wenn der Laden nicht offiziell offen war. Was dies bedeutet, illustriert Maria Hämmerle anschaulich an einem Beispiel: «Einmal an einem Sonntagmorgen, es war Muttertag, wollte ich gerade in die Badewanne, da hat es geklingelt. Vor der Tür stand eine Mutter, der Mann gehe nur mit der Familie essen, wenn das

Kind anständige Schuhe habe.» Also habe sie selbstverständlich gemeinsam mit ihr Schuhe für das Kind ausgesucht und verkauft. Sowohl Maria Hämmerle als auch Maria Heim, Wilma Kohler und Marile Vogt betonen, dass man das gerne gemacht hat, weil man eben im Geschäft aufgegangen ist und mit dem Geschäft gelebt hat.

Aus heutiger Sicht ausserdem interessant ist, dass die Dorfläden zwar von Frauen geführt wurden, die Lizenzen und Namen aber fast immer auf die Männer liefen. Fridolin Willi, der selbst hinter dem Ladentisch seiner Eisenwarenhandlung stand, und Anna Eberle sowie Marile Vogt, die selbst eine Bewilligung hatten, waren diesbezüglich Ausnahmen. Generell war Einkaufen eine Frauensache, wie Marile Vogt veranschaulicht: «Die Frauen haben Lebensmittel eingekauft und die Männer kamen Zigaretten oder Stumpen holen.»

Persönlicher Kontakt

Was sich nach Meinung der vier Frauen am stärksten verändert hat, ist der persönliche Kontakt zur Kundschaft. Früher habe man immer Zeit gehabt, um sich noch etwas zu erzählen. Man habe mehr Zeit gehabt, über etwas Schweres, das man erlebt hat, zu reden oder sich über das Neueste aus dem Dorf auszutauschen, sich manchmal aber auch einfach eine schöne und lustige Geschichte zu erzählen. «Weitererzählen durfte man aber nichts», fügt Marile Vogt hinzu. Wilma Kohler zeigt auf, dass man sich insgesamt mehr umeinander kümmerte. Wenn eine Frau zwei Tage nicht in den Laden gekommen sei, habe ihre Mutter gewusst, dass die Frau krank sei und eine ihrer Töchter mit einem «Melchbrötle» zu ihr nach Hause geschickt, um sich zu erkundigen und gute Genesung zu wünschen. Wilma Kohler findet es schade, dass dies heute nicht mehr der Fall ist, denn sie besuchte ehemalige Kundinnen noch lange, nachdem sie den Laden schon nicht mehr führten, und erlebte, welche grosse Freude die älteren Frauen über ihren Besuch stets hatten. Und auch Marile bedauert, dass heute kaum Zeit bleibt, das Münz herauszusuchen. Maria Heim wendet ein, dass sich die Zeiten geändert haben, man heute «drauf müsse» und sich einen längeren Schwatz an der Kasse nicht mehr leisten könne. Aber sie bemerkt, dass diese Entwicklung gerade für ältere Menschen, die nicht mehr so gut zu Fuss sind und nicht Auto fahren, schade ist.